

TRANSDISZIPLINÄRE PERSPEKTIVEN AUF ZENTRALEUROPA UM 1900

Bericht über den 8. Workshop des SFB *Moderne* in Zagreb

von Helga Mitterbauer (Graz)

erschienen in: *newsletter
MODERNE. Zeitschrift des Spezialforschungsbereichs Moderne
– Wien und Zentraleuropa um
1900, 4. Jg., H. 1 (März 2001),
pp. 2-4.*

Die intensive Diskussion trans- und interdisziplinärer Perspektiven auf Wien und Zentraleuropa um 1900 stand im Mittelpunkt des SFB-Workshops im November 2000. Einleitend erklärten Heidemarie Uhl und Werner Suppanz, die für die inhaltliche Konzeption dieses Workshops verantwortlich zeichneten, nachdem sich der SFB *Moderne* bisher bemüht habe, die heterogenen Projekte zu homogenisieren, liege die Grundidee dieser Veranstaltung darin, die Vielstimmigkeit wieder zu mobilisieren. Gerade die interdisziplinäre Zusammenarbeit erleichtere die Reflexion unterschiedlichster Methoden. Nicht zuletzt erfordere auch der durch die Richtlinien des *Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung* bedingte Wechsel auf Mitarbeiterebene eine »Re-Reflexion« von Terminologie, Methoden und Theorien, um diese den neu hinzugekommenen jungen KollegInnen transparent zu machen.

Texte und Diskurse

In seinem Referat *Musik – Theorie, Klang – Schrift. Eine Entfremdungsgeschichte* sprach der Musikwissenschaftler Dominik Schweiger anhand von Musikbeispielen aus der Zeit um 1900 über das zunehmende Auseinanderklaffen von Musik und Musiktheorie. Die historisch erfolgreichen Theorien der späten Tonalität und der frühen Atonalität, die Funktionstheorie und die *set theory*, sind jeweils nachträgliche Reflexe auf die Verunsicherungen, die durch die sich verändernde Kompositionsästhetik und Kompositionstechnik eingetreten sind. In ihrem Streben nach Wiedergewinnung von Sicherheit und Verbindlichkeit heften sich diese Theorien reduktionistisch an diejenigen Aspekte von Musik, die aus ihrer Niederschrift am deutlichsten hervorgehen. Schweigers These zufolge vollzieht sich aber zeitgleich mit dem Ende der Tonalität ein zunehmendes Auseinanderdriften von Klanglichkeit und Schriftlichkeit der Musik: Aspekte, die aus der von der Tradition übernommenen Schrift weniger deutlich hervorgehen, rücken zunehmend ins Zentrum der technischen Konstruktion und der ästhetischen Erfahrung von Musik. Gerade im Hinblick auf diese Aspekte müssten daher alternative Theorien gewonnen werden.

Federico Celestini (Musikwissenschaft) führte in seinem Referat die für die Mahlerforschung theoretisch relevante Infragestellung des Gegensatzes von Autonomie und Heteronomie am Beispiel des Scherzos der 3. Symphonie Gustav Mahlers aus. Die dem Scherzo inhärente Interdependenz zwischen Satire und Idylle konkretisierte das tradierte Formschema des Scherzos, verbinde die formimmanente Autonomie mit einer werktranszendenten Heteronomie. In diesem Werk werde die Autonomie immer wieder durch Referenzbezüge durchbrochen, werde Heteronomes in das Werk hineingenommen und mit dem Autonomen im Kunstwerk verschmolzen. Dionysisches und Idyllisches seien im Scherzo gegenübergestellt. Scheinen sie stellenweise sich zu vereinigen, etwa indem die Streicher die Melodie des Posthorns übernehmen, schließt der Satz aber in einem Erstarren in hartnäckiger Tonwiederholung, die Celestini als letzte, schauerliche Steigerung tierischer Punktartigkeit im Sinne Nietzsches interpretierte.

Auf die fragwürdig gewordene Unterscheidung zwischen Eigenem und Fremden verwies der Germanist Dietmar Goltschnigg in seinem Referat über *Intertextualität und moderne Literatur*. Die Dominanz des Zitats in der Moderne und der sog. Postmoderne habe das Originalitätsdogma der Genieepoche entmachtet, im Medium des Zitats entfalte sich ein komplexes interkulturelles Bezugssystem, das Wiedererkennen von Zitaten erfülle zudem eine identitätsstiftende Funktion. Ausgehend von einem engeren Intertextualitätsbegriff, der die konkrete Beziehung zwischen bestimmten Einzeltexten zu erfassen sucht, schlug Goltschnigg eine systematische Unterscheidung von Zitierformen vor: nach ihrem Umfang, nach der semantischen und formalästhetischen Differenz zwischen Fremdem und Eigenem, nach ihrer Signalisierung (gekennzeichnet, verdeckt) und nach ihrer Authentizität. Als illustrative Textbeispiele wählte er Gedichte von Paul Celan, als einem prominenten lyrischen Repräsentanten des *poeta doctus*, und zwar *In Eins*, *Schibboleth*, *Tübingen*, *Jänner* und *Du liegst im großen Gelausche*, deren dicht vernetzte, literarische wie historische Intertextualität sowohl von ästhetischer wie politischer Relevanz ist.

Die Germanistin Bettina Rabelhofer zeigte im Rahmen ihres Beitrags, *Von Mühsal, Lust und Abenteuer des Lesens. Eine experimentelle Anordnung nach Umberto Eco* in einem Versuch mit den WorkshopteilnehmerInnen – am Beispiel des Textes *Ein gutpariserisches Melo-*

dram (1890) von Alphonse Allais – praktisch das Modell des doppelten Modellesers nach Eco auf. Darin wird zwischen dem semantischen oder naiven Leser und zwischen dem kritischen oder semiotischen Leser unterschieden. Die Rekapitulation des Lektüreverlaufs machte deutlich, dass die diskursiven Strukturen des Textes die Möglichkeit zu verschiedenen (einander widersprechenden) Fabeln offen ließen. Das Lese- und Interpretationsexperiment demonstrierte die Schwierigkeiten, die mit dem Dominantsetzen einer *intentio auctoris* oder *intentio lectoris* verbunden sind und berührte damit die Problemzonen der Bedeutungsgenerierung im Semioseprozess selbst. Abschließend gab Rabelhofer Einblick in die schon nahezu klassisch gewordene Debatte zwischen dem Dekonstruktivisten Richard Rorty und dem Semiotiker Eco um Bedeutungsgenerierung und »Textkohärenz«: Während Rorty einem Text nur soviel »Kohärenz« zubilligt, wie er gerade (zufällig) bei der letzten Drehung des hermeneutischen Rades gewinne, plädiert Eco für die *intentio operis* als Einschränkung der prinzipiell »unendlichen Semiose« und der ansonsten unbegrenzten Vielfalt möglicher Leserinterpretationen.

Genderforschung

In ihrem Referat *Poststrukturalistische Perspektiven auf die Gender-Debatte* ging die Germanistin Hildegard Kernmayer v.a. zwei Aspekten der poststrukturalistischen Gender-Debatte nach: einerseits der Bedeutung der Kategorie *gender* innerhalb dieser Debatte, und andererseits der Frage nach der Existenz einer sogenannten weiblichen Ästhetik. Kernmayer zufolge spiele die reale Frau in den Diskursen keine Rolle, sondern nur ein Konzept von Weiblichkeit, was einer anderen Bewertung entspreche. Die Dekonstruktion binärer Codierungen führe erneut zur Verweigerung des Subjektstatus der Frau. Rekurrierend auf Silvia Bovenschen, Julia Kristeva und Renate Lachmann erklärte Kernmayer, die Frage nach einer weiblichen Ästhetik entziehe sich einer Antwort. Obwohl weibliche Lebenszusammenhänge sich ebenso wie Wahrnehmung und Körperbezug von männlichen unterschieden, zeichne die Kulturgeschichte ein Bild der abwesenden Frau, gebe es kaum einen Gegendiskurs zur logozentrischen, »männlichen« Schreibweise. Dagegen werde postmodernes, metonymisches Schreiben als weibliches betrachtet.

Die Zeithistorikerin Heidrun Zettelbauer behandelte in ihrem Referat *Geschichtswissenschaftliche Perspektiven auf Gender, Nation und Körper*. Ausgehend von einem Verweis auf die Methodenvielfalt sowie die Inter- und Transdisziplinarität der Genderforschung stellte Zettelbauer vor allem drei Theoriendebatten vor, in denen vom Begriff *gender* als grundlegender Analysekategorie ausgegangen wird. Maßgebliche Bedeutung für die historische Geschlechterforschung misst Zettelbauer dem Ansatz von Joan Wallach Scott bei, die sich v.a. mit der Konstruktion der Geschlechterdifferenz im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Machtbeziehungen zwischen Männern und Frauen beschäftige. Der Zusammenhang von Geschlecht und Nation wiederum stehe im Zentrum des Konzepts von Nira Yuval-Davis und Floya Anthias, in dem die Analysekategorie *gender* auf die Forschungsfelder »nationale Identität«, »Nationalismus« und »Ethnizität« übertragen worden seien. Anschließend ging sie auf theoretische Zugänge zum »vergeschlechteten Körper« ein. Zum Abschluss des Referats zeigte Zettelbauer, wie sich Aspekte dieser Theoriemodelle auf das Thema *Mutterschaft im deutschnationalen Diskurs* anwenden lassen.

Kulturwissenschaftliche Perspektiven

Heidemarie Uhl betonte in ihrem Referat *Kultur und Identität* die Bedeutung dieser Begriffe für die Forschung, die gerade deshalb so erfolgreich seien, weil sie weich definiert sind. Im Gegensatz zu den anglo-amerikanischen *Cultural Studies*, wo »culture« »the whole way of life« umfasse, beschreibe der Begriff »Kultur« in den deutschsprachigen Kulturwissenschaften die Ebene der Bedeutungen, Wahrnehmungen und Sinnstiftungen. Dies modifiziere das Verständnis von Gesellschaft, die nicht mehr ausschließlich durch politische, soziale und ökonomische Bedingungen bestimmt werde, sondern auch über die diskursiven »Konstruktionen von Wirklichkeit«. Nach Sieder und Wehler konstituiere sich die Gesellschaft damit doppelt, einmal über den Konnex zwischen der Ebene der Diskurse und der Ebene des Sozialen, andererseits leite Kultur politisches Handeln an. Kulturelle Repräsentationen, denen die Macht der Weltauslegung inhärent sei, schaffen damit Realität und verändern sie permanent, denn sie leiten politisches Handeln an. Für die Moderne sei gerade die Frage nach der Deutungsmacht, nach Dominanz, nach den symbolischen Dimensionen von Machtausübung relevant. Ähnliche Grundannahmen liegen dem Begriff der Identität zugrunde, der Stuart Hall zufolge eine diskursive Explosion erfahren habe und auf eine Vielzahl von sozialen Phänomenen und Prozessen ange-

wandt werde. Anschließend wandte Uhl die vorgetragenen Thesen am Beispiel der symbolischen Festschreibungen nationaler Identität in der Denkmallandschaft von Graz um 1900 praktisch an.

Im Referat *Konstruktionen kultureller Identität: Zum Topos Musikstadt Wien um 1900* stellte die Zeithistorikerin Martina Nußbaumer ihr Teilprojekt im SFB vor. Dabei geht sie der Frage nach, welchen Stellenwert das Selbstverständnis als Musikstadt für die Konstruktion kollektiver Identitäten in Wien bereits um die Wende von 19. zum 20. Jahrhundert eingenommen hat, und welche diskursiven Strategien und konkreten Repräsentationen zur Verfestigung dieses Topos geführt haben. Nußbaumer berücksichtigt dabei v.a. die Aspekte der Multiethnizität und des Nationalitätenproblems sowie die Konkurrenz zwischen den Metropolen um 1900. Am praktischen Beispiel der *Internationalen Musik- und Theaterausstellung* von 1892 im Wiener Prater demonstrierte sie die Bedeutung des Topos für die Konstruktion kollektiver Identitäten. Bei dieser Ausstellung sei u.a. zwar die Vormachtstellung Wiens auf dem Gebiet der »deutschen« Musik hervorgehoben worden. Gleichzeitig sei es jedoch auch zu einer freundschaftlichen Zusammenarbeit mit Deutschland gekommen und damit quasi eine – in der Realpolitik nicht mögliche – Vereinigung Österreichs mit Deutschland auf musikalischem Gebiet vollzogen worden.

Mit dem *Gedächtnis als einer kulturwissenschaftlichen Forschungsperspektive* setzte sich Peter Karoshi (Österreichische Geschichte) in seinem Referat auseinander. Analog zu Jan Assmann unterschied Karoshi zwischen einem »kommunikativen Gedächtnis«, das sozial vermittelt wird, auf eine Gruppe bezogen ist, im Wesentlichen auf Alltagskommunikation beruht und einen beschränkten Zeithorizont aufweist, sowie einem »kulturellen Gedächtnis«, das u.U. von weit zurückliegenden Codes und Elementen genährt wird und aus dem Elemente Einzug in das »kollektive Gedächtnis« halten können. In Verbindung mit Pierre Noras Konzept der »*lieux de mémoire*« strich Karoshi heraus, dass im Verlauf der Identitätsproduktion auf bestimmte Elemente aus dem Gedächtnis zurückgegriffen werde. Da der Begriff des »Gedächtnisses« nicht nur das Erinnern, sondern auch das Vergessen und Verdrängen umfasse, sei es interessant zu untersuchen, welche Manipulation bei der Konstruktion von Orten des Gedächtnisses – und damit bei der Stiftung von kollektiver Identität – eine Rolle spielten, was er am Beispiel der »Inauguration« der Ersten Österreichischen Republik näher erläuterte.

Der Soziologe Bernd Weiler, einer der neuen Mitarbeiter im SFB *Moderne*, stellte im Referat *Ethnologische Forschung in Österreich und ihr Ursprung im Vielvölkerstaat der Monarchie. Ein Beitrag zur Ideengeschichte und Wissenssoziologie* sein Teilprojekt vor. Einleitend skizzierte er grundlegende ideengeschichtliche und wissenssoziologische Fragestellungen seines Arbeitsvorhabens, das sich mit ethnologischen und ethnosozologischen Forschungen in Österreich zwischen 1870 und 1930 befasst. Im Zentrum seines Interesses steht dabei die Analyse der Gruppen- und Konfliktsoziologie von Ludwig Gumplowicz und Gustav Ratzenhofer, der *Kulturhistorischen Schule* der Ethnologie der Steyler Missionare, des Funktionalismus von Bronislaw Malinowski und Richard Thurnwald sowie des ethnologischen Werks von Sigmund Freud. Anschließend zeigte Weiler anhand von Wilhelm Koppers Erörterung der Ehe bei den »Urkulturen« und Margaret Meads Darstellung des Sexuallebens samoanischer Jugendlicher, wie »Ergebnisse« ethnologischer Forschung oftmals die Grundlage einer normativen Kritik der eigenen Gesellschaft bilden.

Aus den Arbeitsgruppen

Den Abschluss des diskussionsreichen Workshops in Zagreb bildeten Berichte aus den Arbeitsgruppen, jenen interdisziplinären Foren innerhalb des SFB *Moderne*, in denen Mitarbeiter aus den verschiedenen Disziplinen eng zu bestimmten Fragestellungen zusammenarbeiten. Die Arbeitsgruppe *Kulturtransfer* arbeitet zur Zeit ein theoretisches Modell aus, das auf das Forschungsgebiet des SFB anwendbar sein soll. In einer Phase der Neukonstituierung befindet sich die Arbeitsgruppe *Kultur und Gesellschaft*, die sich seit Herbst verstärkt mit den theoretischen Ansätzen der Kulturwissenschaft und *Cultural Studies* beschäftigt. Die Arbeitsgruppe *Ismen und Weltanschauungen* arbeitet an einem Publikationsprojekt zu Joseph Popper-Lynkeus, das um die Pole »Religion«, »Säkularisierung«, »Ethik«, »Sozialutopien«, »Historismus« und »Psychoanalyse« kreist. Nachdem die Arbeitsgruppe *Ästhetik und Moderne* im vergangenen Jahr ein Symposium zum Themenbereich durchgeführt hat, bereitet sie nun eine Publikation vor, in deren Zentrum interdisziplinäre Untersuchungen zur Salomé-Figur um die Jahrhundertwende stehen. Die Projekte der Arbeitsgruppen *Ästhetik*, *Kulturtransfer* sowie *Kultur und Gesellschaft* werden beim nächsten Workshop im Frühling präsentiert und zur Diskussion gestellt.